

Anne GBURZYNSKI, Linda STOLZKE, Amadea STRAUSS,
Daniel FISCHER & Julia WEITZEL¹ (Lüneburg)

Geschlechtergerechtigkeit und Sprachpraxis in universitären Lehr-Lern-Kontexten: Ergebnisse eines Lehrforschungsprojektes

Zusammenfassung

Universitäten üben als Bildungseinrichtungen und Lebenswelten einen prägenden Einfluss in der Sozialisation der Studierenden aus. Verstärkten Bemühungen um die Pflege einer geschlechtergerechten Sprache an Universitäten steht jedoch ein Desiderat an empirischen Erkenntnissen über die kommunikative Praxis in Lehr-Lern-Kontexten gegenüber. Dieser Beitrag stellt eine explorative Studie vor, die im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes mit Studierenden des ersten Semesters das Ausmaß und Qualität geschlechtergerechter Sprachpraxis in drei Fachkulturen untersuchte. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass verallgemeinernde männliche Formen (generisches Maskulinum) den universitären Sprachgebrauch dominieren.

Schlüsselwörter

Geschlechtergerechtigkeit, Sprache, Universität, Nachhaltigkeit

¹ E-Mail: JWeitzel@uni.leuphana.de

Gender equality and language in university classes: Findings from a student research project

Abstract

As educational institutions and living environments, universities exert a formative influence on the socialization of students. On the subject of maintaining gender-equitable language at universities, there has been a significant amount of empirical research into communicative practice in teaching and learning contexts. This paper presents an explorative study, conducted as part of a training research project with first-year students, that explored the extent and quality of gender-equitable linguistic practice in three academic cultures. The results show that gender-inequitable generalizing male forms (generic masculine) are dominant in academic linguistic use.

Keywords

gender equality, language, university, sustainability

1 Ausgangspunkt und Problemlage

Geschlechtergerechtigkeit ist ein bestehendes gesamtgesellschaftliches Desiderat, auch an der Universität. Die Gleichstellung von Frauen in der Wissenschaft ist trotz vielfältiger Frauenfördermaßnahmen und gleichstellungspolitischen Steue-

rungsinstrumenten² nicht eingelöst, die Bilanz fällt eher nüchtern aus (vgl. HILGER, 2001; JUNGHANS, 2012³).

Dies ist vor dem Hintergrund der geschlechtsspezifischen Bildungsexpansion bemerkenswert. Seit den 1980er Jahren besuchen mehr Mädchen höhere Schulen als Jungen (vgl. TITZE, 2005). Sie schließen diese auch durchschnittlich mit besseren Noten ab und erreichen mehr als die Hälfte aller Studienabschlüsse (vgl. FRIEBERTSHÄUSER, 2008, S. 612), wobei der Frauenanteil bei allen weiteren universitären Qualifizierungsetappen und Karrierestufen weiterhin gering ist. So sind C4-Professorinnen mit rund 11 % in der Minorität.⁴ Die ‚leaky pipeline‘ und die daraus resultierende große Lücke zwischen Männern und Frauen in Professuren führt nicht

² Die ‚Gender Balanced Scorecard‘ ist ein solches Steuerungsinstrument. Es betrachtet Gleichstellung als Instrument der Organisationsentwicklung, gemessen werden die Zielerreichung und Effektivität von Gleichstellungspolitik in Hochschulen. Indikatoren sind: „Maßnahmen, Programme, Zielgruppen, Nachfrage, Dauer einer Maßnahme, Kontinuität, Zeitraster, juristische Fixierung“ (MACHA & STRUTHMANN, 2011, S. 131).

³ Die nüchterne Bilanz bezieht sich auch auf die Praxis der Berufsverfahren, bei denen die Gewichtung der Auswahlkriterien die Konstruktion gewünschter Ergebnisse ermöglichen, die geschlechtsspezifische Besetzung der Berufungskommissionen nicht an den landesrechtlichen Sollanforderungen entsprechen oder parteiliche Kommissionsmitglieder („Old-Boys-Netzwerke“) involviert sein können (JUNGHANS, 2012, S. 145ff.).

⁴ Der Trend bei C4-Professorinnen ist leicht ansteigend (2011 waren es 10,68 %, 2012 11,21 %, 2013 bereits 11,34 %, vgl. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Gesellschaft-Staat/BildungForschungKultur/Hochschulen/Tabellen/PersonalHochschulen.html>, Stand vom 27. Januar 2015). Insgesamt ist der Anteil an allen Professuren seit dem Jahr 2006 von 15 % auf 21 % an Universitäten und 20 % an Fachhochschulen gestiegen (vgl. AUTORENGRUPPE BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG, 2014, S. 130). Dabei lässt sich Ungleichheit vertikal, etwa in der Besoldungsgruppierung, und horizontal, etwa im fächerspezifisch unterschiedlichen Frauenanteil sowie der „unterschiedlichen Bewertungen nach ‚starken‘ und ‚schwachen‘ Fächern“, feststellen (HILGER, 2001, S. 38).

zuletzt auch zu einer Reproduktion der männlich dominierten Wissenschaftskultur durch die fehlenden weiblichen Rollenvorbilder (BLAHA & SCHINDLER, 2007).⁵

Hochschulen sind zentrale und kommunikationsintensive Sozialisationsorte. Studium als prägende Phase in der Persönlichkeitsbildung kann vorhandene Dispositionen bestärken oder verändern. Dies geschieht maßgeblich über den spezifischen Fachhabitus, also die typischen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsskripte der Zugehörigen einer Disziplin (vgl. LIEBAU & HUBER, 1985; HUBER, 1991, S. 422). Die Fachkultur produziert und reproduziert dabei „spezifische Interaktionsstrukturen und Lehr-Lernkulturen“ (HORSTKEMPER & TIILLMANN, 2008, S. 299). Entsprechend Bourdieus Habitus-Konzept erscheinen diese selbstverständlich (exemplarisch BOURDIEU, 1992). Sie sind inkorporiert, nur partiell bewusst und durch Praxis angeeignet. Gut beobachtbar manifestiert sich der disziplinäre Habitus in fachspezifischen Sprachpraxen in hochschulischen Lehr-/Lernkontexten (vgl. JANSEN-SCHULZ, 2006, S. 19).

Auf die präformierende Wirkung von Sprachpraxen auf die Wirklichkeitskonstruktion weisen die u. a. empirischen Studien von HEISE (2000; 2003), STAHLTBERG & SCZESNY (2001) und ROTHMUND & SCHEELE (2004) hin, die die sprachliche Repräsentanz von Männern und Frauen im Zusammenhang mit geschlechterspezifischen Sprachformen untersucht haben. So kommt die Studie von Sczesny & Stahlberg zu dem Schluss, dass Beidnennungen („Studentinnen und Studenten“) und neutrale Formen („Studierende“) die Wahrnehmung der Frauen erhöht, während umgekehrt der ausschließliche Einsatz des generischen Maskulinums („Studenten“) diese verringert (STAHLTBERG & SCZESNY, 2001). Heise konnte zudem nachweisen, dass das generische Maskulinum selbst dann noch vor allem als auf Männern referierend, also im Sinne des spezifischen Maskulinums,

⁵ Anzumerken ist, dass der Frauenanteil bei den Gender-Professuren wiederum bei über 90 % liegt. Es handelt sich um einen Forschungsbereich, der zwischen 1998 und 2008 mit 55 % überproportional gestiegen ist. 2010 waren bereits 150 Gender-Professuren in Deutschland eingerichtet (BOCK et al., 2012).

wahrgenommen wird, wenn dieses in Verbindung mit geschlechtsstereotypischen weiblichen Attributen präsentiert wurde (HEISE, 2003, S. 288ff). Diese Ergebnisse unterstützen in ihrer Konsequenz übereinstimmend die jahrzehntealten Forderungen der feministischen Linguistik nach einer sprachlichen Gleichstellung von Mann und Frau. Die Praxis einer geschlechtergerechten Sprache kann zur Erschließung vielfältiger(er) Entwicklungsperspektiven beitragen⁶ (konkrete Beispiele einer geschlechterbewussten Sprache vgl. METZ-GÖCKEL & KAMPHANS, 2002, S. 4ff).

2 Rahmen der Studie

Um angesichts des Desiderats an empirischen Erkenntnissen Aufschlüsse über Ausmaß und Qualität von geschlechtergerechter Sprache in hochschulischen Lehr-Lern-Interaktionen zu gewinnen, wurde an der Leuphana Universität Lüneburg im Wintersemester 2011/12 im Rahmen einer Lehrveranstaltung eine explorative empirische Studie durchgeführt. Die Studie wurde im Rahmen des hochschuldidaktischen Formates eines Lehrforschungsprojektes in einem Projektseminar für Studierende des ersten Semesters durchgeführt (vgl. WEITZEL & FISCHER, 2012). In dem Projektseminar, in dem das Lehrforschungsprojekt mit dem Titel „Look who’s talking how – ein Lehrforschungsprojekt zu Sprache und Gerechtigkeit“ durchgeführt worden war, wirkten insgesamt 24 Studierende verschiedener Fachrichtungen mit. Das Projektseminar und damit auch das Lehrforschungsprojekt war eingebettet in das sogenannte Leuphana-Semester, das alle Studierenden des ersten Semesters an der Universität Lüneburg durchlaufen (vgl. SPOUN, 2007). Charakteristikum dabei ist, dass die Studierenden unabhängig von ihren fachlichen Studienschwer-

⁶ Genderkompetenz zielt gerade auf den Zuwachs von Entwicklungsmöglichkeiten unabhängig von kulturell geformten Geschlechterrollen (vgl. METZ-GÖCKEL & ROLOFF, 2002, S. 2). Sprache präformiert geschlechtsspezifische Festlegungen, kann aber auch (durch geschlechtergerechte Sprache) zur Freisetzung und zur erhöhten mentalen Repräsentation von Frauen in allen Gesellschaftsbereichen beitragen.

punkten gemeinsame Veranstaltungen belegen, die sich am Ansatz des Forschenden Lernens orientieren (vgl. HUBER, 2009). Etwa ein Drittel des ersten Semesters machen Veranstaltungen aus, in denen sich die Studierenden fächerübergreifend mit Fragen der Gerechtigkeit, Verantwortung und Zukunftsfähigkeit auseinandersetzen.

Ausgangspunkt des Lehrforschungsprojektes war eine im Jahr 2010 vom Senat der Leuphana Universität Lüneburg beschlossene Richtlinie, die darauf abzielt, die Verwirklichung des Gleichstellungsauftrags zu fördern. In dieser Richtlinie wird konstatiert, dass „zur Erreichung der Gleichstellung von Frauen und Männern [...] auf die Pflege einer geschlechtergerechten Sprache geachtet“ (Leuphana Universität 2010, S. 3) werden soll. Ziel der Untersuchung im Rahmen des Projektseminars war es, Erkenntnisse über die Verwendungshäufigkeiten und Verwendungszusammenhänge (nicht) geschlechtergerechter Sprachformen (s. Tab. 1) an der Leuphana Universität Lüneburg zu generieren und auf diese Weise die Umsetzung des im Senatsbeschluss formulierten Anspruchs zu untersuchen.

Sprachform	Beispiel
Generisches Maskulinum	<i>Student</i>
Generisches Femininum	<i>Studentin</i>
Beidnennungen	<i>Student und Studentin</i>
Geschlechtsneutrale Form	<i>Studierende</i>

Tab. 1: Übersicht über die untersuchten Sprachformen

Um in diesem Zusammenhang auch zu überprüfen, inwiefern die Geschlechtergerechtigkeit von Sprache sich auch fachkulturell unterscheidet, wurden als Stichprobe Lehrveranstaltungen für Erst- und Zweitsemesterstudierende aus drei Fachkultu-

ren gewählt. Dabei fanden Veranstaltungen aus sozial-, kultur- und naturwissenschaftlichen Fachkulturen zu gleichen Teilen Eingang. Die Wahl der untersuchten Fachkulturen orientiert sich maßgeblich am verfügbaren Fächerangebot der Leuphana Universität Lüneburg. Die Zuordnung von Veranstaltungen zu einer der drei Fachkulturen erfolgte unter Rückbezug auf die Fachsystematik der DFG (2008)⁷.

Die übergeordnete Fragestellung, wie häufig und auf welche Weise Dozierende und Studierende in hochschulischen Lehr-Lern-Interaktionen geschlechtsspezifische Sprachformen verwenden, wurde in zwei separaten Teilstudien untersucht. Quantitative Ausprägungen von (nicht) geschlechtergerechter Sprache in Lehr-Lern-Interaktionen wurden dabei durch in teilnehmender Beobachtung erhobene standardisierte Verwendungshäufigkeitsdaten, qualitative Ausprägungen durch in teilnehmender Beobachtung angefertigte Beobachtungsprotokolle erfasst. Auf diese Weise sollten die beiden Teilstudien jeweils einen Teil der übergeordneten Fragestellung beantworten. In der quantitativen Teilstudie galt es, überhaupt erstmalig an der Universität Anhaltspunkte und Hinweise auf die empirische Verbreitung einzelner Sprachformen in Personengruppen und Fachkulturen zu gewinnen und dadurch die Frage zu beantworten, *wie häufig* Dozierende und Studierende in hochschulischen Lehr-Lern-Interaktionen geschlechtsspezifische Sprachformen verwenden. Die qualitative Teilstudie war darauf ausgelegt, aus den Verwendungszusammenhängen einzelner geschlechtsspezifischer Sprachformen typische Muster herauszuarbeiten und dadurch die Frage zu beantworten, *auf welche Weise* Dozierende und Studierende in hochschulischen Lehr-Lern-Interaktionen geschlechtsspezifische Sprachformen verwenden. Die Beiträge der beiden Teilstudien lassen sich somit vor dem Hintergrund der Fragestellung als komplementär betrachten. Eine stärker integrative Anlage beider Teilstudien im Sinne eines *mixed-methods-Designs* (vgl. BRAKE, 2010) war insofern nicht intendiert, wengleich sich

⁷ Die Auswahl selbst erfolgte unter der pragmatischen Prämisse, dass für die forschenden Studierenden durch die Auswahl der zu beforschenden Lehrveranstaltungen keine Überschneidungen mit dem eigenen Stundenplan entstehen sollten.

dadurch freilich weitere Potenziale insbesondere für Anschlussforschungen ergeben. Die Wahl des methodischen Vorgehens ist somit maßgeblich von der explorativen Anlage der Untersuchung innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen eines Lehrforschungsprojektes bestimmt.

Zur Qualitätssicherung der Datenerhebung wurde der eigentlichen Feldphase eine Vorphase vorgeschaltet und deren Ergebnisse wurden ausgewertet.⁸ In der Feldphase erfolgte die Datenerhebung in Zweier-Teams (=Tandems), wodurch eine interne Validierung der Beobachtung ermöglicht wurde.⁹ Veranstaltungen jeder Fachkultur wurden somit von jeweils zwei quantitativ und zwei qualitativ forschenden Tandems beforscht (s. Abb. 1). In der Feldphase wurden von jedem Tandem somit in der quantitativen Teilstudie jeweils zwei Sitzungen von zwei verschiedenen Lehrveranstaltungen, in der qualitativen Teilstudie eine Sitzung einer Veranstaltung¹⁰ beobachtet. Der Zeitraum der Feldphase umfasste vier Wochen der Vorlesungszeit des Wintersemesters 2011/12. Im Folgenden werden das Vorgehen und die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Teilstudie dargestellt und diskutiert.

⁸ Als Ergebnis der Vorphase wurden in der quantitativen Teilstudie grammatikalisch rein weibliche Nennungen als vierte Sprachform in die Erfassung der Verwendungshäufigkeiten einbezogen.

⁹ Das Lehrforschungsprojekt beinhaltete im seminaristischen Teil der Veranstaltung eine Auseinandersetzung mit forschungsethischen Fragestellungen im Rahmen der geplanten Untersuchung. Ein Anschreiben der Lehrenden der einbezogenen Veranstaltungen, in dem das Forschungsvorhaben und die Datenerhebung dargestellt sind, erfolgte durch die Leiterin bzw. den Leiter des Lehrforschungsprojektes.

¹⁰ Im Rahmen der der Feldphase vorausgehenden Vorphase waren zusätzlich zwei Sitzungen (qualitative Teilstudie) bzw. eine Sitzung (quantitative Teilstudie) einer Veranstaltung untersucht worden.

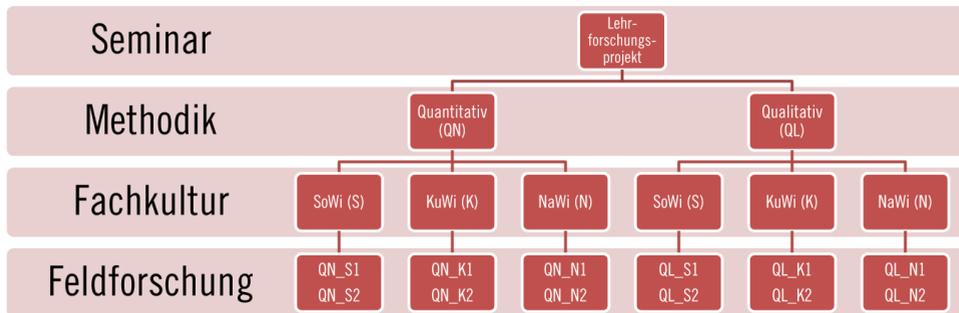


Abb. 1: Strukturebenen des Lehrforschungsdesigns (aus WEITZEL & FISCHER, 2012, S. 141)

3 Quantitative Teilstudie

3.1 Vorgehen

In der quantitativen Teilstudie wurde die Forschungsfrage, wie häufig und auf welche Weise Dozierende und Studierende in hochschulischen Lehr-Lern-Interaktionen geschlechtsspezifische Sprachformen verwenden, mittels teilnehmender Beobachtung untersucht. Dabei wurde in insgesamt 24 Veranstaltungssitzungen der Natur-, Sozial- und Kulturwissenschaften von jeweils einem Tandem neben der verwendeten Sprachform, dem Geschlecht und der beruflichen Position der sprechenden Person auch die wörtliche Nennung dokumentiert. Die derart erhobenen Daten wurden daraufhin untersucht, welche Unterschiede im Gebrauch von geschlechtsdifferenzierter Sprache zwischen den Geschlechtern, den Studierenden und Dozierenden sowie zwischen den Fachkulturen bestehen.

3.2 Ergebnisse

Die Auswertung der insgesamt knapp eintausend beobachteten geschlechtsspezifischen Äußerungen ergab, dass das generische Maskulinum mit einem Anteil von etwa 68 % der Nennungen den universitären Sprachgebrauch dominiert. In Tabelle 2 sind die Ergebnisse zusammenfassend dargestellt.

		<i>Gesamt</i>	<i>DOZ</i>	<i>STUD</i>	<i>KuWi</i>	<i>NaWi</i>	<i>SoWi</i>
<i>Gesamt</i>	n_{Σ}	977	890	87	302	196	479
	$n_{\text{♀}}$	60	27	33	31	24	5
	$n_{\text{♂}}$	917	863	54	271	172	474
<i>Generisches Maskulinum</i>	%	67,1	69,6	42,5	76,1	36,2	73,5
	n_{Σ}	656	619	37	233	71	352
	$n_{\text{♀}}$	39	24	15	24	13	2
	$n_{\text{♂}}$	617	595	22	209	58	350
<i>Generisches Femininum</i>	%	3,1	2,5	9,2	3,8	9,7	0,6
	n_{Σ}	30	22	8	8	19	3
	$n_{\text{♀}}$	2	0	2	1	1	0
	$n_{\text{♂}}$	28	22	6	7	18	3
<i>Beidnennungen</i>	%	13,1	13,5	9,2	4,3	21,4	16,3
	n_{Σ}	128	120	8	8	42	78
	$n_{\text{♀}}$	4	3	1	4	0	0
	$n_{\text{♂}}$	124	117	7	4	42	78
<i>Geschlechtsneutrale Form</i>	%	16,7	14,5	39,1	15,8	32,7	9,6
	n_{Σ}	163	129	34	53	64	46
	$n_{\text{♀}}$	15	0	15	2	10	3
	$n_{\text{♂}}$	148	129	19	51	54	43

Tab. 2: Tabellarische Darstellung der Ergebnisse¹¹

¹¹ Lesehinweis zur Tabelle: 69,6 % aller codierten Dozierenden-Wortnennungen entfielen auf das Generische Maskulinum (GM). Die insgesamt 619 erfassten Wortnennungen im

Im Folgenden sollen zunächst die Unterschiede zwischen den drei Fachkulturen der Kultur- (KuWi), Natur- (NaWi) sowie Sozialwissenschaften (SoWi) (siehe die drei dunkel unterlegten Spalten in Tab. 2) diskutiert werden, bevor auf Unterschiede zwischen Dozierenden (DOZ) und Studierenden (STUD) (siehe die beiden hell unterlegten Spalten in Tab. 2) eingegangen wird.

Während in den Kultur- und Sozialwissenschaften jeweils fast drei Viertel aller Nennungen auf das generische Maskulinum entfallen, ist für die Naturwissenschaften zu konstatieren, dass diese Sprachform dort nur knapp mehr als ein Drittel aller geschlechtsspezifischen Sprachverwendungen ausmacht. Diese lassen sich zumeist dem Vokabular des universitären Umfelds zuordnen (bspw. „Studierende“) und dienen vorrangig der Ansprache. Anders als in den anderen Fachkulturen werden hier Berufsbezeichnungen sehr viel seltener gebraucht. Unter den insgesamt 196 erfassten geschlechtsspezifischen Sprachverwendungen in den Naturwissenschaften sind lediglich 18 Berufsbezeichnungen notiert, was einem Anteil von knapp 9 % entspricht. Im Gegensatz zu den geschlechtsdifferenziert formulierten Ansprachen wird für die Bezeichnung von Berufen in allen Fachkulturen meist das generische Maskulinum verwendet. Des Weiteren zeigt sich, dass das generische Femininum in den Naturwissenschaften wesentlich öfter gebraucht wird als in den anderen Fachkulturen. Allgemein ist in Bezug auf fachkulturelle Unterschiede einschränkend zu beachten, dass nur etwa jede fünfte der codierten Wortnennung aus naturwissenschaftlichen Veranstaltungen stammt und diese Fachkultur somit an der Gesamtzahl der Nennungen unterrepräsentiert ist.

In Bezug auf Unterschiede zwischen den Personengruppen der Dozierenden und Studierenden lässt sich zunächst feststellen, dass die Wortnennungen der Dozierenden mit etwa 91 % den größten Teil der erfassten Nennungen ausmachen, wobei sich Unterschiede im Sprachgebrauch von Dozentinnen und Dozenten beobachten lassen. Die Belastbarkeit der erhobenen Daten wird jedoch dadurch eingeschränkt,

Bereich des GM setzen sich aus 24 Wortnennungen von Dozentinnen und 595 Wortnennungen von Dozenten zusammen.

dass von den 24 besuchten Lehrveranstaltungen lediglich drei von Dozentinnen geleitet wurden, sodass allenfalls Tendenzaussagen möglich sind. Diese müssten weitgehender untersucht werden, um einen validen Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der Dozierenden und der geschlechterbezogenen Sprachverwendung herstellen zu können. Die untersuchten Dozentinnen gebrauchten in fast 90 % der Fälle das generische Maskulinum, während die weibliche Form und Beidnennungen gar nicht verwendet wurden. Auch von Dozenten wird vorwiegend das generische Maskulinum gebraucht, wobei etwa jede vierte geschlechtsspezifische Sprachverwendung einer anderen Sprachform zuzuordnen ist.

Von den erfassten Sprachverwendungen stammen 87 von Studierenden. Beiträge aus dem Plenum konnten nur lückenhaft in die Daten aufgenommen werden, da sie aus dem Auditorium oftmals akustisch nur schwer oder gar nicht verständlich waren. Etwa ein Viertel der geschlechtsspezifischen Sprachverwendungen durch Studierende stammt aus einer einzigen Vorlesung, in der kurze Referate von Studierenden gehalten wurden. Basierend auf allen Wortnennungen von Studierenden ergibt sich, dass Studierende insgesamt deutlich öfter eine geschlechtergerechte Sprache verwenden. Rund die Hälfte der geschlechtsspezifischen Sprachverwendungen entfällt auf Beidnennungen und geschlechtsneutrale Formen, rund jede zehnte Sprachverwendung auf das generische Femininum. Auch wenn im Sprachgebrauch der Studierenden das generische Maskulinum nicht dominiert, so ist es dennoch weiterhin stark vertreten. In Hinblick auf das Geschlecht der Studierenden und den Sprachgebrauch lässt sich feststellen, dass Studenten das generische Maskulinum etwas seltener benutzten als ihre Kommilitoninnen. Studenten benutzen im Vergleich zu Studentinnen fast dreimal so häufig neutrale oder weibliche Formen. Studentinnen hingegen verwenden Beidnennungen genauso oft wie das generische Maskulinum.

Auch wenn sich Studentinnen und Studenten in ihrem Sprachgebrauch unterscheiden, lässt sich feststellen, dass sich die Gruppe der Studierenden öfter geschlechtsdifferenziert äußert als die Gruppe der Dozierenden. Während Dozierende nur in rund einem Drittel der Fälle geschlechtergerechte Bezeichnungen verwenden, wurden diese von Studierenden in mehr als der Hälfte der Fälle benutzt. Auffallend

war ebenfalls, dass im Sprachgebrauch der Studierenden das generische Femininum öfter Verwendung findet als im Sprachgebrauch der Dozierenden. Des Weiteren ist deutlich eine Tendenz zur Verwendung von neutralen Formen zu beobachten.

3.3 Diskussion

Die Ergebnisse zeigen auf, dass das generische Maskulinum im Sprachgebrauch von Dozierenden und Studierenden weitgehend dominiert. Bemerkenswert ist, dass Studierende deutlich öfter geschlechtergerechte Bezeichnungen verwendeten als ihre Lehrpersonen. Studierende weichen insbesondere häufiger vom generischen Maskulinum auf neutrale Formen aus. Dieses Datum könnte auf generationsbedingte Sozialisierungseffekte hinweisen. Die Interpretierbarkeit dieses Befundes wird aber dadurch eingeschränkt, dass die Gesamtzahl von 87 beobachteten Nennungen allenfalls Hinweise, jedoch keine belastbaren Aussagen erlaubt. Zudem wird auch in der Gruppe der Studierenden weiterhin größtenteils das generische Maskulinum benutzt, so dass Frauen in der Sprache nur partiell sichtbar werden (siehe Abb. 2). Ferner zeigen sich auch geschlechtsspezifische Unterschiede in der beobachteten Sprachverwendung. So kann sowohl bei den Lehrenden als auch bei den Studierenden beobachtet werden, dass Männer seltener das generische Maskulinum benutzen als Frauen. Mögliche Interpretationen dieses erwartungswidrigen Befundes sind erneut vor dem Hintergrund der Fragestellung und der Stichprobe einzuschränken: der Fokus in der Bildung der Stichprobe lag auf einer ausgewogenen Auswahl an Veranstaltungen aus verschiedenen Fachkulturen. Ein Gleichgewicht an weiblichen und männlichen Dozierenden war in der Stichprobenbildung nicht angestrebt worden. Die auf Seiten der Dozierenden festgestellten Unterschiede beruhen insofern auf lediglich drei von Frauen geleiteten Veranstaltungen und sind vor diesem Hintergrund kaum strukturell interpretierbar. Die Feststellung, wonach männliche Studierende stärker geschlechtergerechte Sprache verwenden als ihre Kommilitoninnen, könnte jedoch bei aller Vorsicht in der Belastbarkeit der Datengrundlage als eine Bestätigung für Befunde der Geschlechterforschung interpretiert werden, die bei männlichen Studierenden eine konformistische Praxis in

Bezug auf gender-sensitive Verhaltensweisen im hochschulöffentlichen Raum feststellen konnten (vgl. BEHNKE & MEUSER, 1999, S. 68).¹²

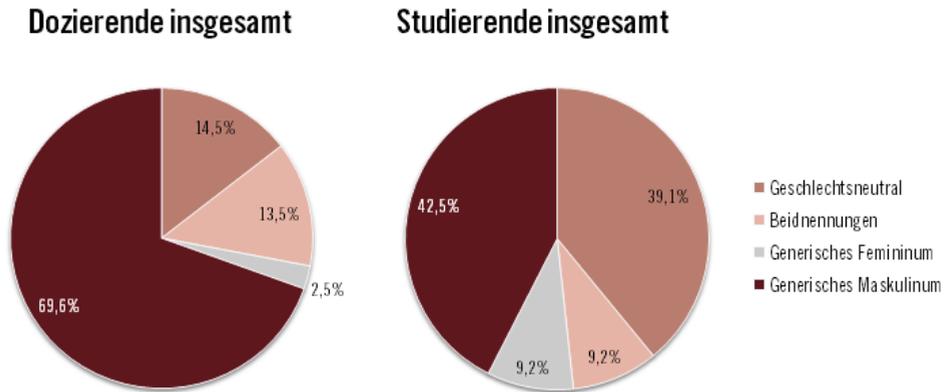


Abb. 2: Grafische Darstellung der Ergebnisse von Dozierenden und Studierenden

¹² „Die Einbettung in das universitäre Milieu sorgt dafür, dass die jungen Männer ‚sozialwissenschaftlich informiert‘ sind. Sie ‚wissen‘ um rollenförmiges Verhalten von Männern und Frauen, geschlechtsspezifische Sozialisation, die Dimension der sozialen Ungleichheit usw. Charakteristischerweise geht aber dieses Wissen mit einer davon möglichst unbeeindruckten Handlungspraxis außerhalb der Universität einher. Diese ‚bemühte Ignoranz‘ liegt daran, daß die jungen Männer sich im universitären Alltag hautnah mit feministischen ‚Geboten‘ und ‚Verboten‘ konfrontiert sehen. Politische Korrektheit im Sprechen und Handeln ist geboten, ‚chauvinistische Ausrutscher‘ werden von signifikanten Anderen, nämlich den Kommilitoninnen geahndet. Die Studenten sehen sich wegen ihrer Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht pauschal verurteilt und reagieren darauf im Schutzraum der männlichen Clique mit zum Teil harscher Abgrenzung: ‚Emanzen sind Dreck‘. Tendenziell entsteht so ein doppelter Verhaltenskodex. In der Universität sind ‚frauenfeindliche Sprüche‘ und forciert männliche Attitüden nicht am Platze. Die jungen Männer wissen um die Dauerpräsenz feministischer Kritik und verhalten sich dementsprechend unauffällig.“ (BEHNKE & MEUSER, 1999, S. 68)

4 Qualitative Teilstudie

4.1 Vorgehen

In ihrer ethnographisch orientierten Feldforschung untersuchte die qualitativ forschende Gruppe in Tandems jeweils eine Veranstaltung drei Mal¹³ und dokumentierte dabei die qualitativen Ausprägungen und Verwendungszusammenhänge von auf das Geschlecht bezogenen Sprachformen der Dozierenden. Die Untersuchung wurde mittels teilnehmender Beobachtung und halbstandardisierter Dokumentation durchgeführt (vgl. FRIEBERTSHÄUSER & PANAGIOTOPOULOU, 2010). Die in der Vorphase entstandenen Beobachtungsberichte wurden zur Qualitätssicherung in einer Peer-Evaluation anhand der ausgegebenen Kriterien und Modi der Berichtsfassung beurteilt. Die Berichte der Feldphase wurden in Anlehnung an die Dokumentarische Methode erst formulierend, dann reflektierend interpretiert (vgl. BOHNSACK, 2010). In der komparativen Analyse wurden sinngenetische Typen gebildet, unter denen Homologien und Heterologien von Dozierenden in den Verwendungszusammenhängen von Geschlecht subsummiert wurden (vgl. KELLE & KLUGE, 2010).

4.2 Ergebnisse

Vor der Präsentation der Ergebnisse muss einschränkend erklärt werden, dass diese bedingt durch die Anlage der Untersuchung als Lehrforschungsprojekt auf ledig-

¹³ Bei dem ersten Veranstaltungsbesuch fand eine Felderkundung zur Notiz von Auffälligkeiten im Feldtagebuch statt, bevor beim zweiten Besuch eine Woche später Beobachtungen systematisch in einem standardisierten Protokoll in Anlehnung an PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR (2010, S. 63) erfasst, anschließend im Tandem ausgetauscht, anonymisiert und in einen gemeinsamen Beobachtungsbericht fixiert wurden. Das auf diese Weise erprobte und verfeinerte Vorgehen wurde dann beim dritten Besuch in der Feldphase zur Datenerhebung angewandt.

lich einer begrenzten Stichprobe basieren und somit auch über eine begrenzte Reichweite verfügen. Es besteht weiterer Forschungsbedarf, um die Typen mit mehr Fällen sättigen und ggf. auszudifferenzieren zu können.

Die Auswertung im Hinblick auf die Verwendungszusammenhänge (nicht-)geschlechtergerechten Sprachgebrauchs ergab, dass keine der beobachteten Lehrpersonen konsequent geschlechtergerechte Sprache verwendet hat. Die geschlechtsdifferenzierte Sprache ist bei den Lehrenden lediglich in der direkten Ansprache von Studierenden und bei deren Begrüßung etabliert, wobei Begrüßungsformeln i. d. R. routiniert eingesetzt werden und institutionalisiert sind.

In der sinngenetischen Typenbildung zeichneten sich vier, fachkulturell nicht klar abgrenzbare, Typen ab. Während Typ A, B und C fast ausschließlich im generischen Maskulinum sprachen, verwendete Typ D verstärkt geschlechterdifferenzierte Sprachformen. Die folgende Typencharakterisierung fokussiert v. a. die Differenzen bzgl. der Verwendungszusammenhänge der Thematisierung von Geschlecht.

- *Typ A* thematisiert Frauen weder in der Sprache noch in den Lehrinhalten. Dozierende dieses Typs sprechen ausschließlich im generischen Maskulinum und verwenden generisch maskuline Phrasen („Der Kunde ist König“). Besonders in kulturwissenschaftlichen Veranstaltungen ließ sich die ausschließliche Verwendung geschlechtsindifferenten Oberbegriffe im generischen Maskulinum („Autoren“ oder „Philosophen“) *und* die ausschließliche Thematisierung männlicher Fachvertreter beobachten. Auch wenn sich die Art und Weise der Wechselwirkung nicht festlegen lässt, bleibt die Konsequenz doch gleich: Frauen sind unsichtbar. Diese Unsichtbarkeit erscheint als historisch bedingt, (fach-)kulturell tradiert und letztlich als unumgebar.¹⁴

¹⁴ Die sprachliche Indifferenz kann durch die inhaltliche Auswahl der Fachinhalte und den historischen Kontext dieser Inhalte erklärt werden. So sind vergleichsweise wenige Philosophinnen der Antike bekannt. Es kann aber auch gefragt werden, inwiefern die fehlende sprachliche Repräsentanz der Frau auch zu einer mentalen Nicht-Repräsentanz bei der

- Sprecher/innen des *Typs B* gebrauchen i. d. R. das generische Maskulinum. Beispielsweise auch im Zusammenhang mit der Benennung von Berufen („Bäcker“, „Hochschullehrer“, „Haushaltspolitiker“) oder beruflichen Auszeichnungen („Experte“). Im Unterschied zu Repräsentantinnen und Repräsentanten des *Typs A* werden Frauen bei den *Typen B* und *C* thematisiert. Die Thematisierung findet bei Dozierenden beider *Typen* v. a. durch den Rückgriff auf Stereotype statt. *Typ B* verwendet diese gezielt zur Belustigung des Publikums. Beispielsweise zeigt der Ausspruch „[das] klingt wie eine Damenbinde“ verbunden mit der Abwertung des Namens einer universitären Institution die negative Konnotation sowohl dieses weiblichen Hygieneartikels als auch der Weiblichkeit an sich. Männer werden zudem stereotypisch in Abgrenzung zu Frauen als handwerklich begabt, technikinteressiert und nach Macht strebend dargestellt.
- Dozierende des *Typs C* setzen Stereotype nicht extra zur Belustigung des Auditoriums oder zur Verlebendigung des Vortrags ein, vielmehr dient deren Verwendung der Erläuterung komplexer (naturwissenschaftlicher) Sachzusammenhänge. Zur Verbildlichung von schwachen und starken physikalischen Kräften fungierte beispielsweise die klischeehafte Annahme des schwachen weiblichen Geschlechts und der Stärke als männliches Attribut. Diese stereotypische Verwendung fällt umso mehr auf, da sich bei *Typ C* darüber hinaus keinerlei weitere geschlechterdifferenzierte Äußerungen beobachten lassen. Das Erzeugen einer stereotypischen Asymmetrie wirkt dabei weder intendiert noch abwertend.
- Der vierte *Typ D* differenziert sprachlich partiell zwischen den Geschlechtern, jedoch nicht konsequent. In der direkten Interaktion wird geschlechterdifferenziert gesprochen, bei der Rückkehr in den (vorbereiteten) monologischen Lehrvortrag findet auch eine Rückkehr zum generischen Maskulinum statt. So wurde beispielsweise auf die Beiträge der Studierenden mit

inhaltlichen Auswahl der Lehrenden führt bzw. inwiefern tradierte Perspektiven die Auswahl bestimmen.

einem geschlechtsspezifischen „Ihr/e Kommilitone/Kommilitonin hat gesagt, dass...“ eingegangen, während etwa in Aussagen, in denen auf Berufsgruppen Bezug genommen wurden, diese Bezüge grundsätzlich im generischen Maskulinum vorgenommen. Typ D repräsentiert die für geschlechtergerechte Sprache (bedingt) sensibilisierte und sich um eine Umsetzung (bedingt) bemühte Lehrperson. Sättigungen und Ausdifferenzierungen dieses wie auch der anderen Typen liegen bei einer größeren Stichprobe nahe.

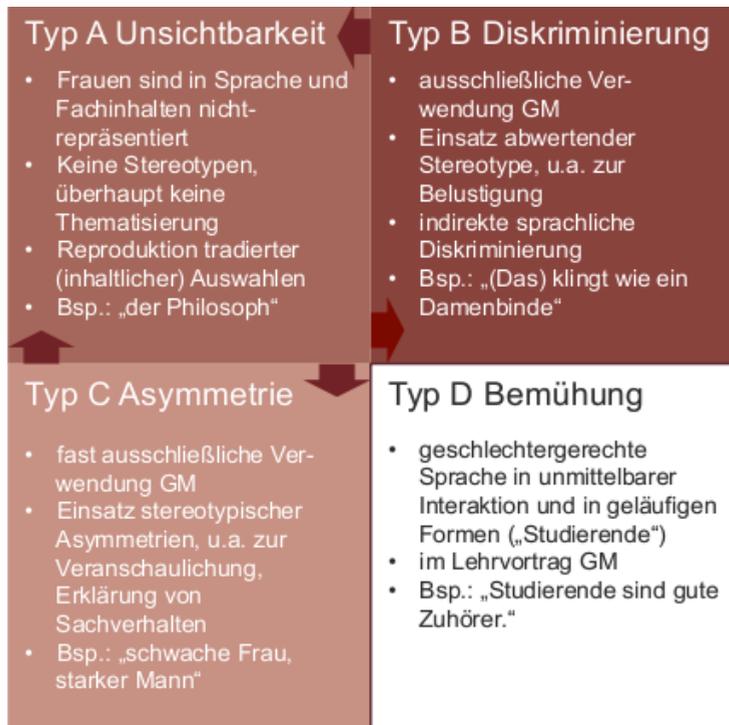


Abb. 3: Grafische Darstellung der vier Typen. Die Pfeile markieren Homologien zwischen den Typen.

4.3 Interpretation

Die Ergebnisse der qualitativen Teilstudie zeigen, dass in allen Typen das generische Maskulinum prägend und eine starke Asymmetrie der männlichen und weiblichen Formen feststellbar ist. Für die untersuchten Lehrveranstaltungen lässt sich eine Dominanz der männlichen Formen im beobachteten Sprachgebrauch an der Universität feststellen. Vor allem bei Berufsbezeichnungen wird auf geschlechtsunspezifische, maskuline Personenbezeichnungen zurückgegriffen. Dieser generalisierende Gebrauch des Maskulinums bestätigt einen Befund der sprachbezogenen Geschlechterforschung, nach dem Stereotype und traditionelle, klischeebehaftete Eigenschaften bezogen auf die Geschlechter fest in der Sprache und somit auch in der Gesellschaft verankert sind (vgl. HAUSHERR-MÄLZER, 1990, S. 35). Obwohl inzwischen zahlreiche modellhafte Initiativen und Bemühungen existieren (vgl. BECKER & KORTENDIEK, 2008; JANSEN-SCHULZ, 2008; SPIESS, 2008), spielt geschlechtergerechte Sprache im universitären Habitus und im Hochschuljargon noch immer eine eher randständige Rolle. Das Geschlecht in der Sprache wird nicht gleichwertig repräsentiert, lediglich routinierte geschlechtsindifferente Begriffe wie „Studierende“ werden gehäuft verwendet. Neben (indirekten) Diskriminierungen und stereotypischen Asymmetrien verdient auch gerade die unproblematisierte Unsichtbarkeit von Frauen in den Lehrinhalten und in der Sprachpraxis eine besondere Aufmerksamkeit. Eine solche Lehre führt die männliche Dominanz im Wissenschaftssystem und in der mentalen Repräsentanz der Lernenden fort. Die qualitativen Forschungsergebnisse zeigen, dass durch diese Sprachpraxis in der Universität das in der heutigen Gesellschaft immer noch Dominierende des Männlichen fest- und fortgeschrieben wird (vgl. KLANN-DELIUS, 2005, S. 25).

5 Resümee und Ausblick

Die Ergebnisse der beiden explorativen Teilstudien weisen darauf hin, dass eine geschlechtergerechte Sprachpraxis in universitären Lehr-Lern-Kontexten bei weitem noch nicht erreicht ist. So entfallen mehr als zwei Drittel aller im Rahmen der

quantitativen Teilstudie beobachteten geschlechtsspezifischen Nennungen auf das generische Maskulinum. Die qualitative Teilstudie weist auf Sprachpraktiken hin, die durch Stereotypenverwendung, Diskriminierung sowie sprachliche und inhaltliche Unsichtbarkeit von Frauen eine männlich dominierte Wissenschaftskultur reproduzieren. Aufbauend auf diesen ersten Ergebnissen lässt sich ein Bedarf an weiterführender Forschung feststellen.

Sprache ist das zentrale Medium in Forschung und Lehre. Da die Universität vorhandene Dispositionen der Studierenden bestärken und verändern kann, trägt sie gerade als kommunikationsintensiver Sozialisationsort zur Transformation von Sprachpraktiken bei. Die Universität hat in Anbetracht ihres gesellschaftlichen Auftrags, zu verantwortlichem Handeln im demokratischen Rechtsstaat zu befähigen, sowie aus der bestehenden Schieflage im Bereich der Geschlechtergerechtigkeit im Hochschulsystem selbst die Verantwortung, ihren Beitrag auch in diesem Aspekt der Persönlichkeitsbildung zu leisten (Stichwort: Gender-Diversity-Kompetenz). Schritte hierzu sind die Sensibilisierung für die Relevanz und Praxis einer geschlechtergerechten Sprache über die disziplinäre Fachkulturen hinaus sowie die Realisierung eines integrativen Genderings in der Lehre. Den Lehrenden als jeweiligen Vertreterinnen und Vertretern eines Faches kommt dabei eine Modell- bzw. Vorbildrolle zu, aus der sich wiederum eine besondere Verantwortung ableitet.

Das methodische Vorgehen dieser Untersuchung war maßgeblich vom explorativen Charakter und den besonderen Rahmenbedingungen des Lehrforschungsprojektes bestimmt. Für eine weitergehende Untersuchung wären zum einen sicher eine weitere Konsolidierung und Ausweitung der Stichprobe(n) sowie zum anderen eine Anwendung alternativer Untersuchungsverfahren etwa der Gesprächs- bzw. Diskursforschung angezeigt, die mittels in Bild und/oder Ton dokumentierter Sprachpraxis detaillierte Analysen ermöglichen.

6 Literaturverzeichnis

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014). *Bildung in Deutschland 2014. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderungen*. Bielefeld: Bertelsmann.

Becker, R. & Kortendiek, B. (2008). Geschlechterforschung in die Curricula – Lehrinhalte und Vermittlungsformen. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 3 (2), 72-87.

Behnke, C. & Meuser, M. (1999). *Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Qualitative Sozialforschung* (Bd. 1). Opladen: Leske + Budrich.

Blaha, B. & Schindler, L. (2007). Die Uni wird weiblich – Analyse und Gegenstrategien zur männlichen Dominanz an den Universitäten. In S. Kuba (Hrsg.), *Im Klub der Auserwählten. Soziale Selektion an der Universität. Analysen und Strategien* (S. 59-74). Wien: Löcker.

Bock, U., Heitzmann, D. & Lind, I. (2012). Genderforschung – zwischen disziplinärer Marginalisierung und institutioneller Etablierung. Zum aktuellen Stand des Institutionalisierungsprozesses von Genderprofessuren an deutschsprachigen Hochschulen. *GENDER Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 2(3), 98-113.

Bohnsack, R. (2010). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Budrich.

Bourdieu, P. (1992). *Homo academicus*. Frankfurt: Suhrkamp.

Brake, A. (2010). Kombinieren, mixen, verbinden? Integration als konstitutives Element methodentriangulierender Zugänge. In J. Ecarius & I. Miethel (Hrsg.), *Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung* (S. 41-63).

DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft. (2008). *DFG-Systematik der Fächer, Fachkollegien, Fachgebiete und Wissenschaftsbereiche*. http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/gremien/fachkollegien/dfg_fachsystematik_08_11.pdf, Stand vom 22. Mai 2013.

Friebertshäuser, B. (2008). Statuspassage von der Schule ins Studium. In W. Helsper & J. Böhme (Hrsg.), *Handbuch der Schulforschung* (S. 611-627). Wiesbaden: VS-Verlag.

Friebertshäuser, B. & Panagiotopoulou, A. (2010). Ethnographische Feldforschung, In B. Friebertshäuser, A. Langer & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 301-318). Weinheim: Beltz Juventa.

Hausherr-Mälzer, M. (1990). *Die Sprache des Patriarchats. Sprache als Abbild und Werkzeug der Männergesellschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Heise, E. (2000). Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen. *Sprache und Kognition – Zeitschrift für Sprach- und Kognitionspsychologie und ihre Grenzgebiete*, 19(1/2), 3-13.

Heise, E. (2003). Auch einfühlsame Studenten sind Männer: Das generische Maskulinum und die mentale Repräsentation von Personen. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 35(2), 285-291.

Hilger, M.-E. (2001). Frauenförderung an der Hochschule: (k)ein erhebliches Fazit. In B. Hoeltje, B. Jansen-Schulz & K. Liebsch (Hrsg.), *Stationen des Wandels: Rückblicke und Fragestellungen zu dreißig Jahren Bildungs- und Geschlechterforschung; Festschrift für Ingrid N. Sommerkorn-Abrahams* (S. 25-43). Hamburg: LIT-Verlag.

Horstkemper, M. & Tillmann, K.-J. (2008). Sozialisation in Schule und Hochschule. In K. Hurrelmann, M. Grundmann & S. Walper (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung* (S. 290-305). Weinheim: Beltz.

Huber, L. (1991). Sozialisation in der Hochschule. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 417-441). Weinheim: Beltz.

Liebau, E. & Huber, L. (1985). Die Kulturen der Fächer. *Neue Sammlung*, 25(3), 314-339.

- Jansen-Schulz, B.** (2006). Integrative Gendering in der Lehre. Berücksichtigung der Gender-Dimension als integraler Bestandteil von Forschung und Lehre. *Soziale Technik Zeitschrift für sozial- und umweltverträgliche Technikgestaltung*, 3, 19-20.
- Jansen-Schulz, B.** (2008). Genderintegrierte Hochschuldidaktik. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 3(2), 30-47.
- Junghans, L.** (2012). Die Berufung von ProfessorInnen. Das geschlechtergerechte Berufungsverfahren und sein gerichtliche Überprüfung. *GENDER Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 4(1), 141-148.
- Kelle, U. & Kluge, S.** (2010). *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Klann-Delius, G.** (2005). *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Leuphana Universität Lüneburg** (2010). Richtlinie des Senats zur Verwirklichung des Gleichstellungsauftrages nach §3 Abs. 3 NHG an der Leuphana Universität Lüneburg. *Leuphana Gazette*, 2010, H. 20, S. 2-3.
- Macha, H. & Struthmann, S.** (2011). Controlling von Gleichstellungspolitik als Organisationsentwicklung der Hochschule: die Gender Balanced Scorecard. *GENDER Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 1, 126-135.
- Metz-Göckel, S. & Roloff, C.** (2002). Genderkompetenz als Schlüsselqualifikation. In S. Metz-Göckel et al. (Hrsg.), *Dokumentation zum Abschlussbericht des Begleitprojektes „Gender Mainstreaming (GM)“ im BMBF-Programm „Neue Medien in der Bildung – Förderbereich Hochschule“*. Dortmund und Bremen.
- Metz-Göckel, S. & Kamphans, M.** (2002). *Zum geschlechterbewussten Sprachgebrauch*. Info-Papier No 3 zum BMBF-Programm „Neue Medien in der Bildung – Förderbereich Hochschule“. Dortmund und Bremen.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M.** (2010). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Rothmund, J. & Scheele, B.** (2004). Personenbezeichnungsmodelle auf dem Prüfstand. *Zeitschrift für Psychologie*, 212(1), 40-54.

Spiess, G. (2008). Geschlechtersensibel lehren – Ideensammlung für eine verbesserte Praxis. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 3(2), 48-60 .

Stahlberg, D. & Sczesny, S. (2001). Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. *Psychologische Rundschau*, 52(3), 131-140.

Statistisches Bundesamt (2015). *Personal an Hochschulen*.
<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/Hochschulen/Tabellen/PersonalHochschulen.html>, Stand vom 27. Jänner 2015.

Titze, H. (2005). Bildungskrisen und Selbstorganisation der Kultur. Zur Eigendynamik von Bildungsprozessen in der Moderne. In Universitäts-Gesellschaft Heidelberg (Hrsg.), *Bildung und Wissensgesellschaft. Heidelberger Jahrbücher, Band 49* (S.163-208). Heidelberg.

Weitzel, J. & Fischer, D. (2012). Hochschulentwicklung als Lernkontext: Studierende zu Mitgestaltenden machen durch Forschendes Lernen. *Das Hochschulwesen*, 50(5), 125-131.

Danksagung

Die Autorinnen und der Autor danken den Herausgeberinnen und Herausgebern sowie zwei anonymen Gutachterinnen bzw. Gutachtern für ihre konstruktiven Rückmeldungen zu einer früheren Fassung dieses Beitrags.

Autor/innen

Anna GBURZYNSKI || Leuphana Universität Lüneburg, Studentin im Projektseminar || Studienschwerpunkte: Kulturwissenschaften, Kulturtheorie und -analyse || Scharnhorststr. 1, D-21335 Lüneburg

Anna.Gburzynski@stud.leuphana.de



Linda STOLZKE || Leuphana Universität Lüneburg, Studentin im Projektseminar || Studienschwerpunkte: Tourismus und Betriebswirtschaftslehre || Scharnhorststr. 1, D-21335 Lüneburg

linda.stolzke@stud.leuphana.de



Amadea STRAUß || TU Dresden, Studentin im Projektseminar || Studienschwerpunkte: Law in Context, Internationales Recht und Politikwissenschaft || Helmholtzstraße 10, D-01069 Dresden

amadea.strauss@mailbox.tu-dresden.de



Dr. Daniel FISCHER || Leuphana Universität Lüneburg, UNESCO Chair „Higher Education for Sustainable Development“, Lehrender im Projektseminar || Scharnhorststr. 1, D-21335 Lüneburg

<http://www.leuphana.de/daniel-fischer>

daniel.fischer@uni.leuphana.de



Dr. Julia WEITZEL || Leuphana Universität Lüneburg, Lehrbeauftragte, Lehrende im Projektseminar || Scharnhorststr. 1, D-21335 Lüneburg

<http://www.julia-weitzel.de>

JWeitzel@uni.leuphana.de